

«mit ganz enorm wenig viel» Meret Oppenheim - Retrospektive 2. Juni bis 8. Oktober 2006

Zur Ausstellung

Eine Retrospektive zum Schaffen von Meret Oppenheim zusammenzustellen ist kein leichtes Unterfangen, da die Künstlerin ausgesprochen vielschichtig arbeitete und ihr Lebenswerk sich auf keinen einheitlichen Nenner bringen lässt. Wie kaum eine Künstlerin oder ein Künstler hat sie zeitlebens experimentiert, gesucht, verworfen und wieder völlig Neues in Angriff genommen. Sie hat jedes Werk „aus schöpferischen Urgründen, Träumen, Assoziationen, Spielen, Gedanken neu erstehen lassen“. Sie schrieb selbst: *“In meinen Bildern und Zeichnungen nehme ich auch nur das, was mir einfällt. Und das kann man nicht zwingen. Ich tue das eben auch nicht, einen Einfall weiterbearbeiten. Man hat auch mir früher vorgeworfen: “Du hast ja keine Linie”. Gut, früher, wenn ich etwas gemacht habe, hab ich mir oft gesagt, so, jetzt musst du vier, fünf Bilder in der gleichen Art anhängen, dieses eine Bild fortführen. Ich habe mir Mühe gegeben, das nächste war total verschieden. Ich kann das nicht und will das nicht. Ich habe kein Gerippe, nach welchem ich male [...]”*

Ungebrochen war ihr Wille zum Experimentieren, alles Neue interessierte sie. Meret Oppenheim schuf ein vielgestaltiges, oft in ihrem Unterbewusstsein begründetes Œuvre, das sich durch die unzähligen Techniken und vielfältigen Materialien einer formalen Klassifikation entzieht. »Diskontinuität des Erscheinungsbildes« nannte es Jean-Christophe Ammann. Sie hat sich aber selbst noch aktiv dafür eingesetzt, dass ihre Hinterlassenschaft dereinst nicht allzu viele Fragen aufwerfen würde. So sorgte sie dafür, dass 1983 im Anhang von Bice Curigers erster umfassender Monografie das gesamte Œuvre durch Dominique Bürgi katalogisiert und in chronologischer Reihenfolge aufgelistet wurde. Dieser, später noch in ergänzten Neuauflagen erschienene Werkkatalog ist nach wie vor die unentbehrliche Basis, auf die man sich heute für die Erarbeitung einer Ausstellung stützen kann. Das Archiv des Werkkatalogs ist seit 2005 im Kunstmuseum Bern deponiert, so dass es weiterhin aktualisiert und nachgeführt werden kann. Das Kunstmuseum Bern verfügt auch - dank eines grosszügigen Legats der Künstlerin - über reiche Werkbestände, denn nach ihrem Tod 1985 durfte der damalige Direktor, Hans Christoph von Tavel 1/3 der Werke, die sich damals im Nachlass befanden, für das Haus auswählen.

Kunstmuseum Bern

Das Unerwartete und Eigenwillige ist kennzeichnend in Oppenheims Schaffen. Früh wird sie ins pulsierende Kunstgeschehen geworfen. Um der Entfaltung ihrer eigenen Kreativität willen, war sie zu Beginn der Dreissiger Jahre von Basel nach Paris gekommen, hier fand sie den Freiraum, den sie brauchte. Hier legte sie auch den Grundstein zu ihrem eigenen Mythos, als sie sich als Zwanzigjährige von Man Ray in der berühmt gewordenen Fotoserie ablichten liess. Wohl um dazu ein Korrektiv zu liefern, konnte sie sich mit spielerischer Ironie zeitlebens selbst in Szene setzen, indem sie sich nicht nur mit Grimasse oder als Greisin porträtierte, sondern auch als lebenden Totem mit merkwürdiger Tätowierung oder mittels Röntgenaufnahme als einen schmuckbehängten Schädel skelett, auf Vanitas- und Memento Mori-Darstellungen verweisend.

Mit der Rolle der "Muse" konnte und wollte sie sich nicht zufrieden geben. Zwar besuchen sie Giacometti und Hans Arp im Atelier, sie darf 1933 mit ihnen im 6. *Salon des Surindépendants* ausstellen. Und bald schon wird sie 1936 durch ihre *Pelztasse* mit einem Eclat inmitten des Surrealistenkreises ans Rampenlicht katapultiert. Doch nur schwer verkraftet sie diesen Erfolg, Depressionen kündeten sich an. Ihrem künstlerischen Drang opferte sie ihre Liebesbeziehung zu Max Ernst, im Bewusstsein, dass an dessen Seite und in dessen Bann sie ihre Arbeit nicht eigenständig würde fortsetzen können.

Noch ist sie nicht stark genug, der Diskriminierung der Frau in der Kunst beweiskräftig entgegenzutreten. Sie arbeitet zwar weiter, zerstört aber manch eines ihrer Werke, sie schliesst sich der Künstlergruppe „Allianz“ an, besucht die Kunstgewerbeschule, lernt das Restaurieren, zudem notiert sie ihre Träume und liest C.G.Jung und dessen Traumtheorie. Plötzlich und unverhofft, mit 41 Jahren, erwacht sie eines Morgens und der Druck ist vorbei, alles sieht sie nun deutlich und gefestigt, sie ist bereit für einen erneuten schöpferischen Aufbruch. In Bern, wo in der Kunsthalle inzwischen Arnold Rüdlinger neue Visionen realisiert und „man“ sich fortan im Café de Commerce in der Altstadt trifft, richtet sich Meret Oppenheim 1954 ein Atelier ein.

Das herkömmliche Tafelbild weitet sie aus, es greift in den Raum, und Oppenheim bedient sich wie andere ihrer ehemaligen Surrealismus – Weggefährten einer Zwischenform zwischen Zweidimensionalität und dreidimensionalem Objekt. Hier wird sie auch für viele ihrer jüngeren Zeitgenossen in der Schweiz zum Vorbild. Jean Tinguely, Franz Eggenschwiler, Daniel Spoerri und dessen Kollegen des *Nouveau Réalisme* interessierten sich in den 60er Jahren wieder vermehrt für die dadaistische und surrealistische Objektkunst.

Einen weiteren Neuanlauf gelingt Oppenheim nach der ersten umfassenden Ausstellung im Moderna Museet in Stockholm 1967, organisiert von Pontus Hulten, ein Erfolgserlebnis, das durch den baldigen Tod ihres Mannes, Wolfgang La Roche, im selben Jahr zwar getrübt wird. Die

Kunstmuseum Bern

zunehmende Anerkennung wie auch die Trauer bestärken sie darin, dass die Kunst ihr Lebenselixier ist.

Es entsteht eine Reihe der eindrücklichsten skulpturalen Werke, die alle für die Ausstellung hier nach Bern zurückgekehrt sind – *Octavia, HmHm, Die alte Schlange Natur, Genoveva*. Es folgte 1974 die wichtige von André Kamber betreute Retrospektive in Solothurn, die anschliessend in Winterthur und Duisburg gezeigt wurde. Eine grosse Einzelausstellung fand zudem in der Schweiz zu ihren Lebzeiten 1983 in der Berner Kunsthalle statt, die danach nach Paris ging, sie selbst stand Jean-Hubert Martin aktiv zur Seite und entwarf mit „*Mon Exposition*“ Präsentationsvorschläge. Minutiös hat sie eine Werkauswahl getroffen und jedes einzelne Stück proportional richtig in einer möglichen Abfolge auf grosse Blätter gezeichnet, teilweise mit Anweisungen für die Vitrinen- oder Sockelgestaltung. Einige Hauptwerke, die nun erneut nach Bern reisten, bildeten das Kernstück.

Es zeigt sich, dass sie manche Idee oft über Jahre hinweg reifen liess, bevor sie sie wieder in variiert Form und mit komplexerem Material erneut in Angriff genommen hat. Jemand wie Meret Oppenheim hat sich nicht begnügt, einen Einfall abschliessend und endgültig zu verarbeiten. Er blieb im Gedächtnis haften, ein bestimmtes Ereignis oder eine erneute Begegnung konnten Assoziationen und damit eine neuerliche Beschäftigung mit einer bestimmten Thematik, einem gewissen Motiv auslösen. Dies ist es auch, was eine chronologische Abfolge des Schaffens dieser Künstlerin verunmöglicht.

Hingegen lassen sich inhaltliche Hauptthemen feststellen, immer wieder greift sie auf früher gefasste Konzepte zurück und wandelt sie ab. Sie befasst sich mit den Grenzen und Verbindungen zwischen Natur und Kultur, mit dem Rollenverständnis von Mann und Frau, mit der Gegenüberstellung von Tag und Nacht, von Traum und Wirklichkeit.

Es findet sich ein reiches Konvolut von Visionen vielgestaltiger Wolkengebilde und Nebelschwaden, von Bildern mit Gestirnen und Planeten. Und auch ihr Humor und ihr Spieltrieb wird immer wieder deutlich - von Designkreationen und Alltagsgegenständen bis hin zum einst beliebten Gruppenspiel, aus dem die *Cadavres exquis* hervorgingen, liess sie nichts unversucht. Für diese Retrospektive konnten einige der wichtigsten Themenbereiche zusammen geführt werden: von den frühen Werken auf der Suche nach der Identität über die Folgen des Pelzfrühstücks, zum Spiel mit Masken und Metaphern aus ihrer Traum- und Hexenküche bis zu mythologischen Verwandlungen und Metamorphosen.

Kuratorin: Dr. Therese Bhattacharya-Stettler, +41 31 328 09 30; therese.bhattacharya-stettler@kunstmuseumbern.ch

Kontakt Medien: Ruth Gilgen Hamisultane, +41 31 328 09 19, +41 79 799 05 87, ruth.gilgen@kunstmuseumbern.ch